

Bullingerkorrespondenz in der Zürcher Zentralbibliothek benutzen können. Er hat dies ausgiebig getan und einige dieser Briefe schon veröffentlichten können.

Die umfangreiche Arbeit von André Bouvier ist einfach gegliedert. In einer Einleitung bietet er zunächst zur Orientierung für den Leser eine biographische Skizze von Bullingers Leben und verbreitet sich über die der Untersuchung zugrunde liegenden Quellen. In drei Hauptteilen wird dann, vor allem nach seiner Korrespondenz, Bullinger im Verkehr mit der französischen Schweiz, vornehmlich mit Calvin, hierauf in seinen Beziehungen zu den französischen Ambassadoren und endlich in seiner Verbundenheit mit den Evangelischen in Frankreich geschildert. Es ist, wie es im Titel des Buches ja auch schon zum Ausdruck kommt, ein Hauptanliegen des Autors, Bullinger in seiner ökumenischen Bedeutung zu erfassen, auch wenn der Gesichtskreis auf die französische Schweiz und Frankreich beschränkt blieb. Daß dabei die Darstellung nicht eine streng chronologische ist, z. B. Bullingers Stellung in der Servetaffäre von 1553, vor dem Consens mit Calvin von 1549 behandelt wird, daß zwischen dem zweiten und dritten Teil auch da und dort gewisse Überschneidungen vorkommen, tut der Klarheit der Darlegung keinen Eintrag. Im Gegenteil. Eher wäre anzufechten, daß eine geschichtliche Studie, so stark durchsetzt ist auch mit rein persönlichen Werturteilen und vielleicht zu häufig eine allzu enge Beziehung zwischen dem heutigen Ökumenismus und der ökumenischen Richtung Bullingers aufgezeigt wird. Andererseits verrät aber gerade diese Schreibweise die innerliche persönliche Verbundenheit des Verfassers mit seinem „Stoff“. Dieser ist ihm mehr als nur Materie, die für eine Doktorarbeit gemeistert werden soll. So überträgt sich denn auch das lebendige Interesse des Verfassers an seinem Helden unwillkürlich auf den Leser des Buches, was man kaum von allen geschichtlichen Arbeiten wird behaupten können. Wenn Geschichte auch bezweckt, eine Vergangenheit lebendig werden zu lassen, Geist vergangener Zeit in die Gegenwart heraufzubeschwören, so ist dies André Bouvier weithin gelungen. Und was könnte es Besseres geben, als in unserer Zeit der gestörten und zerstörten Völkergemeinschaft uns anwehen zu lassen von dem Geist einer warm- und weitherzigen Frömmigkeit, wie sie uns in Bullinger gewiß auch in menschlicher Beschränkung, aber doch in ihrer Art so vollkommen entgegentritt. Der Pfarrer der französisch sprechenden Gemeinde in Zürich hat dem Zürcher Antistes in ökumenischer und vaterländischer Verbundenheit ein würdiges Denkmal gesetzt.

Bern.

O.-E. Straßer.

Walter Meyrat, **Die Unterstützung der Glaubensgenossen im Ausland durch die reformierten Orte im 17. und 18. Jahrhundert.** Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1941, VIII + 289 Seiten.

Rudolf Uzler, **Schaffhausen und die französischen Glaubensflüchtlinge.** Buchdruckerei Kühn & Co., Schaffhausen 1940, 169 Seiten.

Als erster hatte Johann Kaspar Mörikofer in seiner „Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz“ 1876 den Versuch unternommen, die großen opferwilligen Bemühungen der protestantischen Schweiz um ihre verfolgten Glaubensgenossen im Zusammenhang darzustellen. Wenn er dabei auch ein gewaltiges Archivmaterial verarbeitet hatte, blieb doch noch genug übrig, um weitere Einzeluntersuchungen durchführen zu können.

Rudolf Uzler schildert in seiner auf sorgfältigem Studium des Schaffhauser Materials beruhenden Arbeit die Leistungen der wirtschaftlich und politisch ja

nicht über unbeschränkte Mittel verfügenden Stadt besonders für die französischen Flüchtlinge, die nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 in großer Zahl nach der Schweiz strömten. Da nur ein geringer Teil derselben hier untergebracht werden konnte, tat man wenigstens alles Menschenmögliche, um ihnen die Weiterreise in eine neue Heimat, in der Pfalz oder in Brandenburg, möglich zu machen. Schaffhausen wirkte hierin natürlich mit den andern reformierten Orten zusammen. Die Einzelheiten jedoch, die Uzler über die Aufnahme, die Unterkunft, die Verpflegung und Bekleidung der Flüchtlinge geben kann, vermitteln uns erst den richtigen Eindruck von der Hilfsbereitschaft der Stadt- und auch der Landbevölkerung.

Die Hilfe der Schweiz beschränkte sich aber nicht nur auf das, was im Lande selber getan werden konnte, vielmehr wurde auch vieles für die im Ausland lebenden Glaubensgenossen getan. Diesen ebenso großartigen, wenn auch viel weniger dramatischen Teil des Hilfswerkes behandelt Walter Meyrat in seiner auf einem umfangreichen und in mühevoller Arbeit durchgegangenem Quellenmaterial beruhenden Darstellung. Seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurden regelmäßige, jährliche Geldspenden aufgebracht, die zur Unterstützung von Geistlichen und Lehrern, zum Bau von Kirchen, Schulen und Pfarrhäusern, ja Spitälern und für die Armen verwendet wurden. Man half aber nicht nur materiell, man schickte etwa den französischen und piemontesischen Kolonien in Deutschland Pfarrer, die meistens in Lausanne ausgebildet worden waren, man nahm Studenten aus der Pfalz und aus Ungarn auf. In sorgfältiger Einzelforschung weist Meyrat die Unterstützung in dreißig deutschen Territorien, dann in Böhmen und Mähren, in Ungarn, Polen, Litauen und Rußland auf.

„Es ist die Aufgabe der Schweiz, Brücken zu bilden zwischen den Gegensätzen der Völker, und eine Freistätte für die Verfolgten zu sein, wie zur Zeit der Reformation und der Glaubenskriege. Ihre Entwicklung ist ein leuchtendes Beispiel für die Tatsache, daß inneres Wachstum mehr wert ist als äußere Macht“, so schildert Kurt Guggisberg die Auffassungen Albert Bitzius' über unser Vaterland in seiner vortrefflichen kurzen Biographie des bekannten Berner Predigers: **Albert Bitzius**, 1835—1882, Wesen und Werk, Bern, Verlag Herbert Lang & Cie., 1935, 95 Seiten und eine Tafel. Nachdem wir dem Verfasser den schönen Beitrag über Lavater und Müslin zu verdanken haben, ist es höchste Zeit, auf diese Publikation hinzuweisen. Wir lernen Bitzius' Leben, seine kirchlichen Kämpfe, den Prediger und Theologen kennen. Guggisberg vermag lebendig zu zeigen, wie ein Mensch und Christ des 19. Jahrhunderts in der modernen Welt drinstehen und doch aus christlichem Glaubensgrund heraus denken, lehren und leben konnte.

Welche Not unserer Zeit enthüllt uns der geschichtliche Optimismus dieses Mannes! Nach dem Kriege von 1870/71 glaubte er, die Verwirklichung des Weltfriedens sei wohl nicht mehr allzu fern. Wenn er Deutschlands Sache gegenüber Frankreich für gerecht hielt, dann bejahte er offenbar den Aufstieg des Bismarckschen Reiches, ohne erkennen zu können — wie die wenigsten seit jener Zeit, bis uns die Gegenwart die Augen öffnete — welche ungeheure Dämonie der Macht sich in der nationalstaatlichen Entwicklung der modernen Welt verhüllt entfaltete. Dagegen zeugt doch für die tiefe Einsicht in Zeit und Welt Bitzius' Verständnis für die sozialen Probleme. Mit lebhaftem Dank stimmen wir Guggisberg zu: „Freiheit und Friede haben wir heute genau gleich als hohe Güter zu verteidigen wie Bitzius vor mehr als einem halben Jahrhundert.“

L. v. M.